

Besprechungen

Neue Literatur zu Frauen- und Wahlrechtsbewegungen in Galizien und der Habsburgermonarchie

Dietlind Hüchtke: Geschichte als Performance. Politische Bewegungen in Galizien um 1900. (Geschichte und Geschlechter, Bd. 65.) Campus-Verl. Frankfurt am Main u.a. 2014. 386 S., Ill. ISBN 978-3-593-50070-6. (€ 45,-.)

Angelique Leszczawski-Schwerk: „Die umkämpften Tore zur Gleichberechtigung“. Frauenbewegungen in Galizien (1867-1918). (Osteuropa, Bd. 9.) LIT. Wien u.a. 2015. 369 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-643-50586-6. (€ 44,90.)

Hanno Rebhan: Entwicklung zur Demokratie in Österreich. Verfassung, Kampf um Gleichstellung und Demokratiedebatte in der Habsburgermonarchie (1867-1918). (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum-Verlag: Reihe Geschichtswissenschaft, Bd. 24.) Tectum-Verl. Marburg 2014. 307 S. ISBN 978-3-8288-3340-1. (€ 34,95.)

Im Zuge des sich entwickelnden Parteienwesens und damit einhergehender Demokratisierungsbestrebungen gewannen auch die Frauenbewegungen für die zunehmende gesamtgesellschaftliche politische Mobilisierung in der sich reformierenden Habsburgermonarchie an der Wende zum 20. Jh. an Bedeutung. Insbesondere in den multiethnisch und -konfessionell geprägten Regionen fragmentierten sie sich nicht nur nach politischen, sondern auch nach ethno-konfessionellen Gesichtspunkten. Ein besonderes Forschungsfeld für die Entwicklung der Frauenbewegungen, die als „soziale, kulturelle und politische Bewegung, der es um die Veränderung bestehender gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und Geschlechterverhältnisse geht“ (Leszczawski-Schwerk, S. 11), definiert werden, stellt Galizien mit seinen zahlreichen ethno-konfessionellen Fragmentierungen dar. Die Entwicklung der ethno-konfessionellen Frauenbewegungen war dort eng mit derjenigen der nationalen Bewegungen verbunden.

Obwohl in den vergangenen Jahren ein verstärktes Forschungsinteresse einerseits an Galizien und andererseits an Frauenrechtlerinnen und Frauenbewegungen insgesamt festzustellen ist, sind Studien zu regionalen Frauenbewegungen in multiethnischen und -konfessionellen Gebieten sowie komparatistische Untersuchungen der dortigen Bewegungen ein Desiderat der Forschung. Während alle drei anzuzeigenden Studien den gesamthabsburgischen Kontext berücksichtigen, ordnen die beiden zuletzt genannten die Frauenbewegungen auch in einen gesamtpolnischen wie auch einen transnationalen Kontext ein. Insgesamt greifen gerade die Studien von Dietlind Hüchtke und Angelique Leszczawski-Schwerk damit nicht nur ein wesentliches Desiderat der gegenwärtigen Galizienforschung auf, sondern zeigen auch, dass komparatistische Ansätze für die Analyse von Gesellschaften in ethno-konfessionell gemischten Regionen weiterführend entwickelt werden können.

Das an dieser Stelle knapp anzuzeigende rechts- und diskurshistorisch orientierte Werk von Hanno Rebhan erörtert die Entwicklung der Demokratie in Cisleithanien. Da der Vf. die Grundlagen der österreichischen Demokratie nach 1918 diskutieren will, beschreibt er zunächst die Demokratisierung und Entdemokratisierung des politischen Systems vor dem „Ausgleich“ 1867, um zu zeigen, dass die innen- und außenpolitische Destabilisierung ein „Garant für die Demokratisierung des politischen Systems“ gewesen sei (S. 67). Durch die Regelungen der Staatsgrundgesetze von 1867 seien demokratische Elemente in den konstitutionellen Staatsaufbau aufgenommen worden. Neben der hier interessierenden Frauenbewegung seien dabei die Entwicklung der Sozialdemokratie und von wissenschaftlichen Debatten über die Demokratie wichtige Faktoren gewesen. Insgesamt hebt R. die Organisation von Frauen in politisch agierenden Vereinen sowie die hierdurch initiierten, seit der letzten Dekade des 19. Jh. zunehmenden und insbesondere von den Parteien und Be-

wegungen getragenen Wahlrechts- und Vereinsrechtsdebatten als demokratische Elemente hervor und schafft so eine notwendige Kontextualisierung dessen, was L.-Sch. und H. für Galizien herausarbeiten. Zunächst diskutiert er daher den Gleichheitssatz im (Früh-, Neo-) Konstitutionalismus, um dann die „alte Frauenbewegung“ zu charakterisieren. In weiteren Abschnitten charakterisiert er die Eigenheit der sich entwickelnden bürgerlich-liberalen, der proletarischen und der katholisch-christlichsozialen Frauenbewegung, um dann den Kampf um die Gleichstellung bei politischen Rechten und die Demokratiedebatten im Rahmen der Beckschen Wahlrechtsreform im Abgeordnetenhaus 1906 zu analysieren. In deren Zuge wurde das allgemeine Männerwahlrecht etabliert. Anschließend zeigt er, dass die Frauenbewegung auch für eine Gleichstellung im Vereinsrecht agitierte, und diskutiert die Demokratiedebatten im Ersten Weltkrieg, in denen das weibliche Engagement ein wichtiges Argument darstellte. Auch wenn der Vf. seine Beispiele überwiegend aus den Gebieten des nach 1918 entstehenden Österreich in die Analyse einfließen lässt, so sind die rechtshistorischen Entwicklungen für ganz Cisleithanien von Bedeutung. Der flüssig geschriebene Band ist so als eine gute Einführung in die Kontexte der hier anzuzeigenden Studien über die galizischen Frauenbewegungen zu werten.

Die Bände von L.-Sch. und H. nähern sich der galizischen Frauenbewegung aus unterschiedlichen Perspektiven und bieten daher einen komplementären Zugriff auf die Frage des Verhältnisses von Frauen- und Nationalbewegungen. L.-Sch. hat sich zum Ziel gesetzt, die ethno-religiösen Frauenbewegungen Galizien-Lodomeriens aus einer sozial-, geschlechter- und frauengeschichtlichen Perspektive vergleichend zu analysieren. Dabei stellt die Vielschichtigkeit des „bunten Kaleidoskop“ Galizien (S. 9) eine Herausforderung an die Gliederung und wissenschaftliche Aufbereitung der unterschiedlichen Bewegungen, ihrer Gruppierungen und Medien dar. Hierbei ist es ihr gelungen, die Analyse der unterschiedlichen Bewegungen in einer sehr lesenswerten Studie gegenüberzustellen, deren Wert in der gelungenen Verflechtung detailgesättigter Darstellungen einzelner Bewegungen und übergreifender, analytischer Diskussionen liegt.

Hierfür hat sie ihre Studie in drei Hauptkapitel untergliedert. Zunächst kontextualisiert L.-Sch. die Entwicklung der Frauenbewegungen in Galizien zwischen 1867 und 1918, in der sie die Divergenzen der ethno-konfessionellen Frauenbewegungen ebenso diskutiert wie ihre Entwicklungsschritte, unterschiedlichen politischen Strömungen und transnationalen Verflechtungen. Das zweite Hauptkapitel widmet die Vf. der Organisation und Strukturierung der Frauenbewegungen auf regionaler und überregionaler Ebene, indem sie zunächst von einer Typologie der galizischen Frauenvereine ausgehend die inneren Strukturen, ihre (intra)nationalen, transnationalen und internationalen Netzwerke am Beispiel der Lemberger Frauenorganisationen sowie abschließend die transnationalen Frauenbewegungsnetzwerke und Aktionskampagnen analysiert. Nach diesen eher organisationsgeschichtlichen Schwerpunkten diskutiert L.-Sch. die Räume der Emanzipation, d.h. die Frauenpresse und die Medien, in denen Frauen besonders berücksichtigt wurden, wobei sie die einzelnen Abschnitte jeweils nach den jeweiligen ethnischen Gruppen untergliedert. Nach dieser grundlegenden Darstellung analysiert die Vf. exemplarisch charakteristische und für die Frauenbewegungen zentrale Diskurse wie den Bildungsdiskurs, die Wahlrechtsdebatte, den Mobilisierungsdiskurs und das Verhältnis von Gender und Sprache. Ausgehend von dem für die deutsche, amerikanische und polnische Frauenbewegung entwickelten Modell der Entwicklungsstufen der Frauenfrage, diskutiert L.-Sch. zusammenfassend das für Galizien entwickelte Phasenmodell der galizischen Frauenbewegungen: Dieses teilt sie ein in eine unpolitische Vorstufe und die „Inangriffnahme“ der Frauenfrage 1860-1880, in eine Phase der Bildungsbewegung, Expansion und Differenzierung der Frauenvereine 1880-1905, dann in einen Abschnitt der zunehmenden Politisierung, Differenzierung und Mobilisierung bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs und in die Phase des Ersten Weltkriegs selbst, wobei in der Letzteren die Bewegungen Elemente sozialen Engagements, von Patriotismus und Forderungen nach politischen Rechten umfassten. Sie stellt aber auch fest, dass sich die Etappen bei den jüdisch-nationalen Frauenvereinigungen inso-

fern verschoben, als 1890-1907 eine Anfangs- und Orientierungsphase, anschließend bis 1914 eine Zentralisierungsphase und im Ersten Weltkrieg eine Phase des sozialen Engagements festzustellen sei. Das Spektrum bei den ruthenischen und polnischen Vereinen habe zwischen praktischen Tätigkeiten und politischer Einmischung changiert.

Insgesamt stellt die Vf. fest, dass die galizischen Frauenbewegungen vom Ideentransfer anderer Frauenbewegungen in Zentral-, Nord- und Osteuropa profitiert hätten. Es hätten sich Wechselwirkungen zwischen weiblicher und nationaler politischer Kultur ergeben, wobei sich aber die Frauenbewegungen im öffentlichen Raum inszeniert und zu solidarischen Aktionen und Interaktionen zusammengefunden hätten, zumeist im Rahmen der Forderung nach dem Frauenwahlrecht. Hierbei habe ein gemeinsamer Nenner darin bestanden, dass politische Forderungen an die imperiale Macht gestellt worden seien. Durch die eigenen Medien seien Kommunikationsstrukturen und Mikrokommunikationsräume geschaffen worden, die wiederum neue Möglichkeiten für eine Vernetzung und Mobilisierung der Frauen geboten hätten. Somit kommt sie abschließend zu der These, dass die Spezifik der Frauenbewegungen im multiethnischen Galizien nicht in einer Variante des Feminismus, sondern vor allem im zeitlichen und räumlichen Naheverhältnis gelegen hätte. Dieses sieht sie als Netzwerk vielfacher kultureller Wechselbeziehungen unterschiedlicher Qualitäten und Reichweiten, das auch als mehrdimensionales Feld weiblicher Beziehungen zu charakterisieren sei, obwohl die Frauenbewegungen immer national gefärbt gewesen seien.

Legt diese Studie übergreifende Grundlagen zum Verständnis der unterschiedlichen galizischen Frauenbewegungen, so beschäftigt sich H. im Wesentlichen mit den Werken dreier galizischer Feministinnen. Sie geht davon aus, dass für politische Bewegungen die Historisierung des Wissens eine zentrale Rolle spielte. Durch diese Bewegungen wurden Kollektive mit einer gemeinsam erfahrenen Geschichte der Unterdrückung oder Benachteiligung geschaffen und politische Handlungsnotwendigkeiten abgeleitet, weil sie nicht nur Narrative der Historizität und Erfahrung, sondern auch Praktiken der Partizipation und des Wandels begründen (S. 8). Die drei im Fokus der Studie stehenden Feministinnen und Schriftstellerinnen Maria Wysłouchowa, Natalja Kobryns'ka und Rosa Pomeranz waren in der Bauern-, der Frauen- bzw. in der zionistischen Bewegung aktiv und fokussierten sich auf Frauenpolitik. Für sie habe Galizien als negativer Bezugspunkt für Peripherie, Korruption und ökonomische sowie soziale Rückständigkeit gegolten. Dennoch hätten sich in ihren Werken „Galizien“ als Metonymie für Rückständigkeit und Nationalität und „Galizien“ als Metonymie für Fortschrittlichkeit gegenseitig bedingt. Die Autorinnen sahen Frauenpolitik auch als Symbol für eine Auseinandersetzung um Machtverteilung, sodass der „Geschlechterkampf“ nur einen Aspekt darstelle, wobei in der Frauenpolitik insgesamt Fortschritt und Tradition, Gleichheit und Differenz, Öffentlichkeit und Privatheit und damit alte und neue Hierarchien thematisiert, konstituiert, verschoben und rehabilitiert worden seien.

Zur Ausführung dieser Thesen untergliedert die Vf. ihre Studie in vier Kapitel, die – ausgehend von dem Begriff der Performanz – plakativ titulierte werden: Zunächst stellt sie die Feministinnen in biografischen Abrissen vor. Im Mittelpunkt der Darstellung über Wysłouchowa steht die Entwicklung ihres Engagements in Kongresspolen, dann aber auch ihr Netzwerk zu befreundeten Autor/inn/en wie Maria Orzeszkowa und nicht zuletzt das enge Verhältnis zu ihrem Mann, dem Sozialisten und späteren Politiker der Bauernpartei Bolesław Wysłouch. Kobryns'ka, Gründerin des Vereins Ruthenischer Frauen in Stanisławów, kämpfte wiederum für die Realisierung vielschichtiger Gesellschaftsentwürfe, wobei ihr Hauptthema die Konkurrenz zwischen polnischen und ruthenischen Frauen gewesen sei. Sie steht in dieser Studie jedoch auch für eine Frau, die sich weder von ihrem Mann noch von den ruthenischen Frauen ausreichend verstanden und unterstützt fühlte. Pomeranz dagegen wurde für die Nachwelt zu einer vorbildlichen Kämpferin und Heldin für die zionistische Idee und Frauenemanzipation gleichermaßen, wobei H. hier den Bogen zur Zweiten Republik schlägt, um zu zeigen, dass z.B. die Zeitung *Ewa* Impulse für die Entwicklung

einer moderaten, zionistischen Frauenpolitik aufgriff, die Pomeranz vor dem Weltkrieg entwickelt hatte. Hiermit macht H. deutlich, dass das Agieren der drei Publizistinnen in den jeweiligen Arenen der politischen Bewegungen stattfand, dass auch Wyslouchowa und Kobryns'ka versuchten, ihre Kontakte transnational auszubauen.

Im zweiten Kapitel stellt H. die „Stücke“ unter dem Aspekt des Propagierens ihrer Ideen vor, indem sie sich auf das Erschreiben von Kollektiven, das Komponieren von Erfahrung und das Darstellen von Geschichte konzentriert. Anschließend geht es um die „Bühnen“, indem sie das Ritualisieren von Bildung, das Einüben nationaler Praktiken und das Entwerfen von Gesellschaft in den Werken der drei Frauen analysiert. Hiermit verdeutlicht die Vf., dass die drei Frauen unabhängig voneinander agierten und ihr Anliegen unterschiedlich „erzählten“, obwohl die Konstruktion von Kollektiv, Erfahrung und Geschichte ihnen gemeinsam war. Sie nutzten insbesondere das Medium der den Bewegungen jeweils nahestehenden Publizistik, wobei die mehr oder weniger fiktiven Erzählungen durch den jeweiligen Publikationsort politisiert wurden, aber auch auf die politische Praxis hindeuteten. Hierbei wird der Fokus aller drei Publizistinnen auf den gesamten Bildungsbereich wie Lesesäle und Kindergärten sichtbar, die als Schlüssel zum Erfolg angesehen wurden. An diesen Beispielen wird aber auch deutlich, wie transnationale Kontexte aufgegriffen und lokal verankert wurden. Jedoch stellt H. auch klar, dass solche Bildungszentren auf lokaler Ebene performativ, selbstreferenziell und wirklichkeitskonstruierend wirkten.

Die Form der Mobilisierung greift H. dann im Kapitel über die „Aufführungen“ weiter auf. Hierbei nimmt sie auf Vorbilder, die „Monologe der Konkurrenz“ und die „Dialoge über Praxis“ Bezug, wobei sie deutlich macht, dass das Publikum ein Teil der Performanz und nicht nur passiver Rezipient gewesen sei. So habe auch es auch die Arena der Frauenpolitik notwendig gemacht, sich voneinander abzugrenzen und eigene Interpretationen von Fortschrittlichkeit zu inszenieren. Die Analyse besticht nicht nur durch die Argumentationslinie, die sich immer an den von der „Performanz“ abgeleiteten Begrifflichkeiten orientiert, sondern auch in der Form der Darstellung. Abgesehen von dem biografisch ausgerichteten Hauptkapitel verwebt H. in vorbildlicher Weise die Analyse der Werke und die Positionen der drei Frauen, die ihre Werke unabhängig voneinander entwickelten, sodass die jeweiligen Haltungen klar gegeneinander herausgestellt werden.

Somit gelingt es H. in ihrer kenntnisreichen Studie, am Beispiel dreier Protagonistinnen der Frauenbewegungen in Galizien nachzuvollziehen, wie politische Bewegungen Forderungen nach Partizipation und Anerkennung durch Publizistik formulierten, grundlegende Narrative über historische Erfahrungen, Engagement und Visionen konstruierten, um zu „Aufführungen“, zur Einübung einer besseren Gesellschaft, zu kommen. Sie schließt ihre Studie mit dem Fazit, dass auch die motivierende Rolle des Ehepartners von Bedeutung war, weil so die politisch aktive Ehe als Lebenspraxis und Utopie zugleich gestaltet werden konnte. Dennoch seien die Geschlechterbeziehungen auch Signale in den Modernitätsdebatten und damit Bestandteil der Narrative der politischen Bewegungen gewesen. Aus der Perspektive der politischen Bewegungen sei Galizien daher eher ein „europäischer Normalfall“ gewesen, weil sich innerhalb der Bewegungen verschiedene Richtungen mit unterschiedlichen Vorstellungen, wie ihre politischen Visionen zu realisieren seien, entwickelt hätten. Somit sei Politik in Galizien auch transnational gewesen, da die politischen Konzepte überall in Europa diffundiert seien und nationale Bewegungen insgesamt ähnliche Rituale, Praktiken und Deutungen genutzt hätten.

Damit zeigen die vorliegenden Bände wichtige Aspekte zur Geschichte der Frauenbewegungen auf und stellen sie in einen breiteren Kontext der politischen Mobilisierung, die mit Demokratisierungsbestrebungen einhergingen. Ihr Verdienst ist es, die multiethnischen Zusammenhänge und Vorprägungen herauszustellen, wobei aber zu hoffen bleibt, dass diese empfehlenswerten Studien Impulse zu weiteren, insbesondere vergleichenden Forschungen geben werden.

Marburg

Heidi Hein-Kircher